

ZUR REFORM DER WIENER KUNST- AKADEMIE.

AUS ANLASS DER SCHULAUSSSTELLUNG.

Von der Wagner-Schule abgesehen, die einzige, die von einem frischen Geiste erfüllt ist, gilt es als beklagenswerte Tatsache, daß die Akademie den Zusammenhang mit der Zeit und ihren künstlerischen Aufgaben verloren hat. Sie ist ein gemächliches Institut, das augenscheinlich trotz der Stipendien und Schulpreise nicht wegen der Schüler, sondern wegen der Professoren da ist. Der Jüngling, der sich die Locken wachsen läßt und den breiten Künstlerhut darauf stülpt, ist typisch für die Akademie. Stil 1850 bis 1870. Und so ist der Kunstbetrieb. Rückgewendeten Antlitzes, fernabliegenden Vorbildern ergeben, von keiner machtvollen künstlerischen Persönlichkeit geleitet, die ihn als Lehrer und begeistertes Beispiel führte und auf die Forderungen des realen Lebens vorbereitete, so beschreitet der Kunstjünger die mehr als dornenreiche Laufbahn und sieht sich, sobald er den akademischen Boden verlassen, weltfremd und hilflos allein, in einer Gegenwart, die nicht die seine ist. Dasein und Talent solcherart verpfuscht, das ist nicht Schuld des Schülers, sondern der Akademie. Der Talente sind ja genug und es sind gewiß ihrer mehr, als eine solche Schulausstellung zeigen kann; ebenso gewiß ist, daß ein sehr starkes Talent, auf Charakterstärke gestützt, selbst von der Akademie nicht umgebracht werden kann. Aber wer kennt nicht die Erbitterung, mit der gereifte Künstler der verlorenen akademischen Jahre gedenken und jener noch längeren, mühevolleren Zeit, die er brauchte, um die Akademie wieder zu vergessen! Wie sehr man sich übrigens in den leitenden Kreisen der Unzulänglichkeit der Akademie bewußt ist, beweist die seit Jahrzehnten an der Tagesordnung stehende Diskussion von der Reformbedürftigkeit, die wie eine schleppende Krankheit den siechen Körper noch hoch zu Jahren kommen läßt. Ist es nicht empörend, daß der Staat einer veralteten Einrichtung zuliebe Künstler erzieht, die er nicht beschäftigen kann, und somit ein Kunstproletariat schafft, das in den Lehrjahren, um das Leben zu fristen, Mandelbogen illustrieren, Krampusse verfertigen und sonst allerlei unwürdige Arbeit verrichten muß. Ist der seit Jahren beliebte Vorgang nicht ganz schlecht und leichtfertig zu nennen, daß der Staat, die große Phrase von der künstlerischen Erneuerung des akademischen Bodens führend, die wahrhaft bedeutenden Künstler verschmäht und zum Lehramt mit ausgesprochener Vorliebe die nicht — führenden, nicht — „diktatorischen“ Künstler heranzieht, die, für sich allein betrachtet, gewiß auch künstlerisch sehr liebenswerte Erscheinungen sein mögen, aber im Hinblick auf die ihnen bevorstehenden vierzig Dienstjahre nicht die Aussicht haben, von der natürlichen Entwicklung nicht schon in wenigen Jahren überholt zu werden, wofern sie noch nicht überholt worden sind? Und wie wird ihre Aussaat in fünf, in zehn oder gar in zwanzig Jahren aussehen?

Der schwere Vorwurf, der gegen den Staat gerichtet ist, trifft natürlich auch den bei der Berufung mitratenden künstlerischen Faktor, nämlich das Professorenkollegium der Akademie, das die Ernennungsanträge stellt oder sich über die Zulässigkeit der neuen künstlerischen Lehrkräfte ausspricht. Es muß einmal gesagt werden, daß es nicht immer stubenrein zugegangen ist. Künstler vom Range eines Max Klinger, Gustav Klimt, Josef Olbrich wurden als die künftigen Lehrer genannt und das Professorenkollegium hätte deren Ernennung bewirken können. Man weiß nur, daß sie nicht ernannt

worden sind — das Kollegium hatte im entscheidenden Augenblick das große Ziel aus den Augen verloren. Der überragende Künstler war auch im eigenen Lager als eine schwere Verlegenheit angesehen und die menschliche Größe, sich vor dem größeren Genie zu beugen, schien selbst in jenem erlesenen Kreise nicht vorhanden. So trugen kleinliche persönliche Rücksichten auch hier den Sieg davon, zu gunsten einer leitsamen Kollegenschaft, die wechselseitige Gewähr bot, einander nicht in den Schatten zu stellen. Ein Triumph der mittleren Linie, der in Wahrheit eine Niederlage bedeutet und als Schwächesymptom in der vielbesprochenen Ernennungsgeschichte vom vorigen Winter zum Ausdruck kam, die sich nie hätte ereignen können, wenn das Professorenkollegium schon in den früheren Jahren einen unbeugsamen künstlerischen Willen dem Ministerium gegenüber behauptet hätte. Um den Sieg der mittleren Linie schien nicht einmal das unverantwortliche Opfer zu hoch, eine ganze junge Künstlergeneration zur Mittelmäßigkeit zu erziehen und dem Elend eines verfehlten Daseins zuzuführen, das bei dem scharfen Wettbewerb in den künstlerischen Berufen meistens unausbleiblich ist. Woran die Welt den größten Überfluß hat und was sie am wenigsten braucht, das ist gerade die Mittelmäßigkeit. Sie hat heute in der Kunst keine Aussichten mehr. Wie hörte ich doch kürzlich einen hochbedeutenden Künstler sagen? „In der Kunst ist die Philanthropie ein Verbrechen.“ Wie hart es auch klingen mag, es ist nur gerecht. Die Tat allein gilt.

Die Warnung vor den künstlerischen Berufen und die vermehrte Strenge bei den Aufnahmsprüfungen sind nur sehr schlechte Auskunftsmittel. Denn im Volke liegt ein ungeheurer Vorrat an Talenten, die wie unbehobene Schätze brachliegen, und es ist eine Versündigung wider den Geist, ringende Talente niederzuhalten, deren die Welt doch so sehr bedarf. Dann aber ist die berechtigte Frage, ob die vorschriftsmäßigen Aufnahmeprüfungen an der Akademie überhaupt im stande sind, das vorhandene Talent und das Maß seiner Entwicklungsfähigkeit zu ermitteln. Ich kenne ganz bestimmte Fälle, in denen hochbegabte junge Menschen von der Akademie abgelehnt wurden; unter den gegebenen Verhältnissen wahrscheinlich zu ihrem Glück; und ich weiß anderseits von entlaufenen Photographenjünglingen, die die vorgeschriebene nichtssagende Fertigkeit besaßen, einen Gipskopf und einen „Naturkopf“ erträglich zu zeichnen, die Aufnahmeprüfung bestanden und unweigerlich der Bestimmung zugehen, jene vielen und allzuvielen zu vermehren. Ich will damit natürlich nicht sagen, daß ein entlaufener Photographenjüngling nicht auch ein tüchtiges Talent besitzen kann, in welchem Falle er unter den bestehenden Umständen vielleicht noch übler daran ist; jedenfalls aber will ich sagen, daß die bestehenden Prüfungsbedingungen durchaus keine Verlässlichkeit bieten und hinter den neuen kunstpädagogischen Erkenntnissen weit zurückstehen. Der verpöpte Lehrplan ist noch immer nach Kategorien eingeteilt, die zu den Aufgaben der Zeit keine Beziehung unterhalten. Noch immer besteht das Fach der Historienmalerei, obzwar in der Praxis keine Frage nach dem Historienmaler ist. Die Monumentalplastik wird gepflegt, aber kein Mensch kümmert sich darum, was der junge Bildhauer nach seiner akademischen Lehrzeit mit dem sauer erworbenen Können anfangen soll. Die Kleinplastik, die heute einen breiteren Raum einnimmt, weil sie zu den Alltagsaufgaben der Interieurkunst in näherer Beziehung steht, wird an der Akademie nur ganz stiefmütterlich behandelt und noch ist kein Versuch unternommen, die modernen künstlerischen Probleme, die sie enthält, zu lösen. Ebenso unerledigt ist das Wesen und die Stellung der graphischen Kunst im heutigen Kulturleben.